



*Susanne M. Ulrich, Désirée Liese, Ulrike Lux*

---

## **Psychosoziale Belastungslagen in der frühen Kindheit** **Welche Unterstützung brauchen Familien mit sozioökonomischen Belastungen und elterlichem Stress?**

### **Beitrag 1: Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten bei Familien in unterschiedlichen Belastungslagen**

Wenn Kinder unter psychosozial belastenden Bedingungen aufwachsen, steigt das Risiko multipler Benachteiligungen im Lebensverlauf. Die Ausbildung gesellschaftlicher Spaltung hat sich unter der COVID-19-Pandemie verschärft. Eine Aufgabe der Public Health-Forschung ist es, über Problemlagen von Familien sowie über die Nutzung von Präventions- und Unterstützungsangeboten informiert zu sein, um Disparitäten entgegenwirken zu können. Das Panel stellte Ergebnisse des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH) vor.

Im ersten Beitrag ging es um die Fragen wie viele Familien mit kleinen Kindern in Deutschland belastet sind und welche Unterstützungsangebote sie nutzten. Hierzu wurden Ergebnisse der Studie „Kinder in Deutschland – KiD 0-3 2015“ vorgestellt. Im Rahmen der repräsentativen Studie wurden 8063 Eltern mit einem Kind im Alter von 0-48 Monaten über 271 Kinder- und Jugendarztpraxen eingeladen, einen schriftlichen Fragebogen zu psychosozialen Belastungen und der Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten auszufüllen. Anhand eines Belastungsinventars zur Vorhersage von Belastungsmerkmalen zu kindlichen Entwicklungsauffälligkeiten, Erziehungsschwierigkeiten und Kindesmisshandlung [1] konnten mittels latenter Klassenanalyse vier unterschiedliche Belastungsgruppen identifiziert werden. Neben einer eher unbelasteten Gruppe und einer eher hochbelasteten Gruppe, gab es zwei mittlere Belastungsgruppen, die sich inhaltlich unterschieden: eine Gruppe, in der die Familien eher sozioökonomische Belastungsmerkmale aufwiesen und eine Gruppe, in der die Familien eher elterlichen Stress und familiäre Konflikte berichteten [2]. Anschließend wurde die Nutzung verschiedener Präventions- und Unterstützungsangebote untersucht. Universelle Angebote wurden von allen Gruppen häufig genutzt, jedoch etwas häufiger von unbelasteten und elternstressbelasteten Familien. Umgekehrt zeigte sich bei der Nutzung von selektiven Angeboten eine erhöhte Nutzung unter sozioökonomisch belasteten und hochbelasteten Familien [3]. Dies wirft die Frage auf, ob Familien mit erhöhtem elterlichen Stress und Konfliktpotential zu wenig Unterstützung erhalten, weil sie keinen deutlich sichtbaren Hilfebedarf haben oder ob sie aufgrund sozioökonomischer Ressourcen, der hohen Angebotskenntnis und der Nutzung universeller medizinischer und Familienbildungsangeboten ausreichend versorgt sind.

### **Beitrag 2: Die Rolle von Elternstress für elterliches und kindliches Wohlbefinden**

Um die Gruppe der elternstressbelasteten Familien genauer zu untersuchen und Erkenntnisse über geeignete Präventionsmaßnahmen ableiten zu können, ergibt sich die Notwendigkeit der detaillierten Charakterisierung dieser Gruppe von Eltern. Hierzu wurden im Rahmen einer kleinen Pilotstudie Eltern mit Kindern im Alter von 0-3 Jahren mittels

Online-Fragebögen nach ihrem wahrgenommenen Elternstress mithilfe des Elternbelastungsinventars (EBI) befragt. Zudem wurden Fragebögen zu naheliegenden Faktoren, die mit erhöhten elterlichen Belastungen einhergehen, wie zum Beispiel Partnerschaftskonflikte, Schwierigkeiten in der Emotionsregulation, kritische Lebensereignisse und Persönlichkeitsmerkmale (z.B. Hochsensitivität, Neurotizismus) in die Befragung eingebunden. Die quantitative Befragung wurde durch begleitende qualitative problemzentrierte Interviews ergänzt, um Elternstress im Alltag und mögliche Zusammenhänge, insbesondere zu Hochsensitivität mit einer sozialwissenschaftlich-qualitativen Perspektive zu ergänzen und so umfassende Hinweise zu gewinnen.

In dem quantitativen Teil wurden zunächst relevante Belastungsfaktoren und Ressourcen im Zusammenhang mit elterlichem Stress in Regressionsanalysen untersucht. Daraus ging hervor, dass Eltern mit einem hohen Ausmaß an Hochsensitivität, Emotionsregulationsschwierigkeiten, Depressivität, Partnerschaftskonflikten und Neurotizismus erhöhten Elternstress erleben. In den qualitativen Interviews gibt es auch Hinweise darauf, dass Eltern mit einem hohen Ausmaß an Hochsensitivität und Emotionsregulationsschwierigkeiten erhöhten Elternstress bei sich wahrnehmen. Des Weiteren gibt es aus den quantitativen Daten Hinweise, dass Eltern, die ein geringes Ausmaß an sozialer Unterstützung erleben, auch hohen Elternstress erleben. Auch in dieser kleinen Studie gibt es also Hinweise darauf, dass soziale Unterstützung als starke Ressource für belastete Eltern dient. Anschließend wurde untersucht, in welchen Teilbereichen der stärkste elterliche Stress auftritt. Bei genauerer Betrachtung der Subskalen des Elternbelastungsinventars (EBI) wurde deutlich, dass bei hohem elterlichem Stressempfinden in den Subskalen „Gesundheit“, „Persönliche Einschränkung“ und „Partnerbeziehung“ im Mittel die höchsten Werte elterlichen Stresses zu finden sind. Ergänzend in den qualitativen Interviews berichteten Eltern wenig Zeit für sich oder ihre Partnerschaft zu haben und ein hohes Ausmaß an Erschöpfung zu erleben. Möglicherweise steht diese Erschöpfung im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie, durch die sich die große Mehrheit der Eltern zumindest mäßig belastet fühlt.

Zusammengefasst spielen Persönlichkeitsmerkmale (Hochsensitivität, Neurotizismus), situative Faktoren (soziale Unterstützung), psychologische Faktoren (Emotionsregulationsschwierigkeiten, Depressivität) und interaktionelle Faktoren (Partnerschaftskonflikte) eine Rolle im Erleben von elterlichem Stress. Soziale Kontakte und eine gelungene Partnerschaft scheinen als Ressource zu dienen. Aufgrund der begrenzten Anzahl an Studienteilnehmenden in dieser Pilotstudie sind die vorliegenden Studienergebnisse mit Vorsicht zu interpretieren. Objektive Stressmaße sind wünschenswert, um die vorliegenden Ergebnisse zu bestätigen.

### **Beitrag 3: Die Situation von Alleinerziehenden**

Im letzten Beitrag des Fachforums nimmt die Situation von Familien mit alleinerziehenden Müttern verglichen mit Stief- und Kernfamilien in den Blick. Alleinerziehende haben verglichen mit Kernfamilien ein höheres Risiko psychischer Belastungen [4], zusätzliche sozioökonomische Belastungen [2] und Nachtrennungskonflikte verschärfen diese häufig. Dagegen sind Stieffamilien durch die neue Partnerschaft häufig finanziell bessergestellt, stehen aber vor der Herausforderung, sowohl die Partnerschaft, wie auch die Kooperation in der Erziehung und die Eltern-Kind-Beziehung mit dem neuen Partner gleichzeitig zu gestalten [5]. Hier sollte anhand von zwei repräsentativen Bevölkerungsstichproben von Müttern mit Kindern zwischen 0-3 Jahren (KiD 0-3 2015; N=6.671 und AID:A 2019, N=1.501)

untersucht werden, welche Belastungen Alleinerziehende verglichen mit Stief- und Kernfamilien erleben und wie sie universelle, selektive und indizierte Unterstützungsangeboten nutzen. Insgesamt erleben Alleinerziehenden und teilweise auch Stieffamilien häufiger junge Mutterschaft oder höheres Armutsrisiko. Universelle Präventionsangebote wie Geburtsvorbereitungskurse oder Eltern-Kind-Gruppen werden von Alleinerziehenden seltener genutzt, während selektive und indizierte Angebote wie Familien- oder Erziehungsberatung und Angebote des Jugendamts von Alleinerziehenden und Stieffamilien häufiger in Anspruch genommen werden [6]. Allein durch die höheren sozioökonomischen Belastungen lässt sich ein höherer Hilfebedarf bei Alleinerziehenden im Vergleich zu Kernfamilien vermuten. Universelle Gruppenangebote sind scheinbar nicht dazu geeignet, diesen Hilfebedarf zu decken, während selektive individuelle Beratungsangebote im Verhältnis von Alleinerziehenden und Stieffamilien häufiger genutzt werden. Auf Alleinerziehende zugeschnittene (Gruppen-)Angebote – insbesondere in der ersten Lebensphase des Kindes – sollten ausgeweitet werden.

### **Literatur- und Quellenangaben:**

[1] Kindler Heinz (2009): Wie könnte ein Risikoinventar für Frühe Hilfen aussehen? In T. Meysen, L. Schönecker, H. Kindler, U. Ziegenhain & J. M. Fegert (Hrsg.), Frühe Hilfen im Kinderschutz. Rechtliche Rahmenbedingungen und Risikodiagnostik in der Kooperation von Gesundheits- und Jugendhilfe (Studien und Praxishilfen zum Kinderschutz). Juventa: Weinheim. S.171–261.

[2] Lorenz Simon, Ulrich Susanne M., Kindler Heinz & Liel Christoph (2020): Wie viele Familien in Deutschland sind in welchem Ausmaß psychosozial belastet? Ein Vergleich verschiedener Klassifizierungsverfahren zur Einschätzung des frühen Hilfebedarfs. *Kindheit und Entwicklung*, 29(3). 128-137. DOI:10.1026/0942-5403/a000310

[3] Ulrich Susanne M., Renner Ilona, Lux Ulrike, Walper Sabine & Löchner Johanna (angenommen in: *Das Gesundheitswesen*): Familien mit erhöhtem elterlichen Stress und Konfliktpotential. Eine Zielgruppe für psychosoziale Unterstützungsangebote?

[4] Liang Linda A., Berger Ursula & Brand Christian (2019): Psychosocial factors associated with symptoms of depression, anxiety and stress among single mothers with young children: A population-based study. *Journal of Affective Disorders*, (242). 255–264. DOI: 10.1016/j.jad.2018.08.013

[5] Entleitner-Phleps Christine, Lux Ulrike & Walper Sabine (2020): Doing Family in komplexen Familienformen: Herausforderungen in der Alltagsgestaltung und im Coparenting in Stieffamilien. In K. Jurczyk (Hrsg.), *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Weiterentwicklungen*. Beltz. S.214-228.

[6] Lux Ulrike, Entleitner-Phleps Christine, Löchner Johanna, Walper Sabine, Langmeyer Alexandra & Ulrich Susanne M. (eingereicht): Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten in Alleinerziehenden-, Stief- und Kernfamilien. Befunde aus zwei repräsentativen deutschen Studien.

### **Kontakt**

Deutsches Jugendinstitut e.V.  
Abteilung Familie und Familienpolitik  
Nockherstraße 2  
81541 München  
ulrich@dji.de  
liese@dji.de  
ulux@dji.de